

Irische Mönche am Zürich- und am Bodensee : ein Kapitel aus der schweizerischen Christianisierungsgeschichte

Autor(en): **Blanke, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **7 (1939-1940)**

Heft 9

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Irische Mönche am Zürich- und am Bodensee

Ein Kapitel aus der schweizerischen Christianisierungsgeschichte

Von Fritz Blanke

Der St. Galler Mönch Wetti erzählt in seiner zu Beginn des neunten Jahrhunderts aufgezeichneten, aber auf ältere Vorlagen zurückgehenden Lebensbeschreibung des heiligen Gallus, dass der Ire Columban auf der Reise durch Alemannien mit einer Missionsgesandtschaft von zwölf Mönchen, darunter Gallus, im Jahre 610 nach Tuggen gekommen sei. Die Tuggener Erlebnisse schildert Wetti mit folgenden Worten: „Dieser Ort gefiel, aber es missfielen die verkehrten Gewohnheiten der Bewohner. Grausamkeit und Bosheit herrschten unter ihnen und sie waren dem Aberglauben der Heiden ergeben. Als daher die Diener Gottes unter ihnen ihren Wohnsitz genommen hatten, lehrten sie dieselben den Vater, den Sohn und den heiligen Geist anbeten. Denn Gallus, dessen Wunder zu erzählen wir mit Christi Beistand uns bemühen, und der dem Manne Gottes Columban, wie schon gesagt ist, von Beginn seines Klosterlebens an nachfolgte und an seinen Mühen teilnahm, dieser begann hier die Tempel der Heiden niederzubrennen und das, was den Göttern geweiht worden war, in den See zu versenken. Als diese nun ihre Tempel verbrannt sahen, ergriffen sie gegen jene die Waffen des Hasses, der so sehr ihre Herzen entflammte, dass sie nach gepflogener Beratung den Mann Gottes Gallus töten und Columban mit Schimpf und Schande aus ihrem Gebiete verjagen wollten. Da der heilige Columban dieses vernahm, betete er: „Gott, Lenker des Erdkreises, nach dessen Willen der ganze Weltenlauf sich vollzieht, schlage mit Schande dieses Volk, damit, was es Böses deinen Dienern zudenkt, auf sein Haupt falle (Vergl. Psalm 109, 17, 29, 30). Ihre Kinder sollen dem Untergang geweiht sein (Psalm 109, 13). Wenn sie also die Mitte ihres Lebens erreicht haben, soll wahnsinniges Staunen sie ergreifen (Luk. 5, 26), sodass sie, von Schulden erdrückt (1. Sam. 22, 2), ihre Schmach erkennen und sich bekehren. Die Weissagung des Psalmisten (Psalm 7, 17) möge

an ihnen erfüllt werden: Sein Schmerz wird auf seinen Kopf kommen und sein Frevel wird auf seinen Scheitel fallen.'”

Dass Tuggen (Kanton Schwyz, Bezirk March) am Zürichsee liege, wie unsere Vita angibt, trifft heute nicht mehr zu, galt aber, wie die Türstsche Karte der Eidgenossenschaft (1495—97), die älteste Schweizerkarte, zeigt, für das Mittelalter. Auf dieser Landkarte reicht der obere Zürichsee, indem er westlich um den Buchberg hakenförmig umbiegt, weiter hinauf als heute und bespült auch die Ufer von Tuggen. Heute ist dieser Teil des Zürichsees, im Mittelalter Tuggenersee genannt, versumpft.

Wie heute war Tuggen auch zur Zeit des Columban nur ein Dorf (*villa*), aber dieses Dorf war für die Iren von höchster Bedeutung. Barg es doch eine heidnisch-alemannische Kultstätte! Die Vita Galli Wettis spricht von Tempeln, die sich dort fanden. Gegen die Behauptung von germanischen Heidentempeln ist nichts einzuwenden, haben doch die Spätgermanen, im Unterschied zu den die Gottheit im heiligen Hain verehrenden Frühgermanen, Tempel als Stätten der Gottesverehrung gebaut und zwar Holztempel, die darum auch, wie es von Tuggen erzählt wird, verbrannt werden konnten. Wir hören vom 5.—8. Jahrhundert von burgundischen, fränkischen, alemannischen, langobardischen, angelsächsischen und friesischen Tempeln. Fraglich ist an der Nachricht Wettis nur dies, dass es sich in Tuggen um eine Mehrzahl von Tempeln gehandelt habe. Ein einzelnes Tempelgebäude in Tuggen ist wohl vorstellbar, hingegen fällt es schwer, an mehrere Tempel zu glauben, wenn man weiss, dass es in den Lebensgeschichten der Germanenbekehrer üblich ist, jeden Heiligen möglichst viele Tempel vernichten zu lassen. Jedoch trotz dieses Bedenkens möchte ich die Nachricht von mehreren heidnischen Heiligtümern in Tuggen nicht ganz verwerfen. Denn wir wissen, dass z. B. in Bregenz zu gleicher Zeit die Alemannen drei Götter anbeteten. Ist es dann nicht ebenso denkbar, dass von den Tuggener Alemannen ebenfalls drei Götter verehrt wurden und dass die Tuggener jedem von ihnen einen Tempel errichtet hatten? Die auffällige Tatsache, dass im Mittelalter in dem kleinen Tuggen unmittelbar neben der Hauptkirche noch zwei Kapellen — die eine dem hl. Viktor, die andere der hl. Magdalena geweiht — standen, liesse sich von hier aus erklären. Es könnte sein, dass diese drei christlichen Gottes-

häuser auf den Fundamenten dreier heidnischer Heiligtümer gebaut worden wären.

Die Tempel in Tuggen enthielten, wie Wetti sagt, „den Göttern Geweihtes“. Gemeint sind wohl Weihe-(Opfer-)gaben, wie sie auch sonst als Inhalt germanischer Heiligtümer bezeugt sind. So ist z. B. bekannt, dass die friesischen Tempel wegen der in ihnen angehäuften Weihegeschenke als reich galten und dass Karl dem Grossen bei der Zerstörung der Irminsul grosse Schätze in die Hände fielen. Die Tuggener Motivgeschenke waren offenbar aus Metall, denn sie gingen bei der Tempelverbrennung nicht mit zugrunde, sondern mussten im See versenkt werden.

Tempel in Tuggen, mögen es nun einige oder nur einer gewesen sein, setzen voraus, dass sich Alemannen dort schon vor längerer Zeit niedergelassen hatten. Dieser Schluss stimmt zusammen mit der Angabe des Geographen von Ravenna, wonach das alemannische Siedlungsgebiet schon vor 480 die Umgebung des Bodensees und des Zürichsees umfasste. Zu einer etwas späteren Datierung kommt Wilhelm Bruckner, der aus philologischen Gründen folgert, dass die Alemannen um das Jahr 500 bis Zürich vorgestossen waren und dass sie „Jahrzehnte später“ den oberen Zürichsee erreicht hätten. Nehmen wir also an, sie seien um 550 nach Tuggen gekommen, so weilten sie dort bereits zwei Menschenalter, als Columban erschien und konnten in dieser Frist eine Kultstätte, die jedenfalls der religiöse Mittelpunkt des Heidentums in jenem Landstrich war, errichten. Warum sie dazu gerade Tuggen auswählten, wissen wir nicht. Vielleicht weil der Ort, an der Kreuzung des vom Bodensee nach der Innerschweiz (Ricken — Tuggen — Wäggitäl — Prigel) führenden Landweges und der vom Zürichsee nach dem Walensee führenden Wasserstrasse gelegen, ein wichtiger Knotenpunkt war, oder weil die Alemannen hart an der Grenze des christlichen Churrätien einen heidnischen Vorposten aufrichten wollten.

Ueber die Stelle, wo die Irenmönche in Tuggen ihre Zellen bauten, meldet Wetti nichts. Wir sind in dieser Frage allein auf die Tuggener örtliche Ueberlieferung, welche die Anhöhe „Egg“ als den Ort der Zellengründung bezeichnet, angewiesen. Die Zuverlässigkeit dieser Tradition genau nachzuprüfen, ist

natürlich unmöglich. Immerhin können wir feststellen, dass die irischen Missionare, sollten sie sich wirklich auf der Egg niedergelassen haben, dort in der Tat das fanden, was sie für ihre Ansiedlungen in der Fremde zu suchen pflegten. Sie fanden dort Wasser: auf der Egg fliesst noch heute eine Quelle, die schon im Mittelalter — wohl in Erinnerung an den Wohnsitz der Iren auf dieser Höhe — Gallusbrünnlein hiess und die noch gegenwärtig bemerkenswert gutes und reichliches Wasser liefert. Sie fanden dort Einsamkeit: die Egg, eine schwache halbe Wegstunde oberhalb des Dorfes gelegen, ist noch heute mit ihren wenigen Bauernhäusern ein Ort des Friedens. Und schliesslich musste die anmutige Rundschau den angeborenen Natursinn der Iren befriedigen, von dem ein Kenner urteilt: „Kein Volk hat so früh und vollständig (wie die Iren) die Natur in ihren kleinsten wie grossartigsten Erscheinungen beobachtet und geliebt“ (Kuno Meyer).

Die heidnischen Tempel in Tuggen standen nach der Ortsüberlieferung auf dem Platz, den heute die Kirche einnimmt. Da es bei Wetti heisst, Gallus habe die Opfergaben in den See geworfen, so ist, wenn die Lokaltradition Recht hat, anzunehmen, dass in alter Zeit der Tuggenersee bis an die heute von der Kirche besetzte Stelle heranreichte. Dass dies der Fall gewesen sein muss, wird von F. A. Casutt bestätigt, der in seiner „Geschichte der Pfarrgemeinde Tuggen“ (1888) erwähnt, dass sich alte Leute noch erinnern, dass an der Kirchhofstiege Schiffe angebunden wurden. Demnach ging die erweiterte Linth vor der Linthkorrektur bis an die Kirchhofsmauer. Erst recht müssen wir dasselbe vom Tuggenersee, von dem die verbreiterte Linth ja nur ein Ueberrest gewesen ist, voraussetzen. Die mündliche Tuggener Überlieferung und der Bericht des Wetti lassen sich also gut vereinigen.

Ueber das Vorgehen der Iren in Tuggen berichtet Wetti, dass sie gepredigt und die heidnischen Tempel zerstört hätten. Beides gehörte in der Germanenmission zusammen. Die Missionspredigt war nicht das einzige Mittel der Bekehrung, ja, sie war in der merowingischen Zeit, in der wir stehen, nicht einmal das Hauptmittel. Es gab eine sinnenfälligere Methode, um den Heiden die Unkraft ihrer eigenen Götter und die Uebermacht des Christengottes zu beweisen, nämlich die Vernichtung der heidnischen

Heiligtümer. Die Missionspredigt pflegte solche Zerstörungen einzuleiten oder zu erläutern, stand also, ganz im Gegensatz zur altchristlichen Missionsweise, an zweiter Stelle. Die Tempelverbrennung in Tuggen entsprach somit dem damaligen Missionsverfahren. Unglaublich scheint mir bloss, dass es Gallus gewesen sein soll, der den Kultort in Trümmer legte. Das dürfte doch Sache des Abtes Columban gewesen sein, der als Führer der Missionsgesandtschaft bei diesem ersten Grossangriff auf das Heidentum sicher nicht einem der ihm unterstellten Mönche die Leitung übergeben und sich selber im Hintergrund gehalten hat. In der Lebensgeschichte des Columban von Jonas jedenfalls wird da, wo das Zusammentreffen Columbans mit den Alemannen in der Nähe von Bregenz geschildert wird, Columban selber als der den heidnischen Kultus Angreifende bezeichnet. Dasselbe ist auch für Tuggen anzunehmen. Wettis Vita Galli jedoch, im Bestreben, den heiligen Gallus in den Vordergrund zu rücken, hat diesem die entscheidende Rolle bei den Tuggener Vorgängen zugeschrieben.

Dass die Alemannen, die durch das gewalttätige Vorgehen der Iren von der Ohnmacht ihrer Götter überzeugt werden sollten, im Gegenteil auf einem Thing sich zu wehren beschliessen und die angriffigen Missionare fortjagen, ist einleuchtend. Aber es ist anzunehmen, dass Columban und Gallus auch ohne ihr schroffes Vorgehen einen Missionsmisserfolg erlitten hätten. Kamen sie doch im Auftrag des austrasischen Königs Theudebert, um die Alemannen für die Religion ihrer fränkischen Besieger zu gewinnen. Das war keine leichte Aufgabe, zumal bei den Alemannen, die von allen germanischen Völkern dem Christentum den längsten, zähesten Widerstand geboten haben. Man pflegt diese Widerstandskraft so zu erklären, dass man darauf hinweist, die Alemannen hätten sich, als sie das Gebiet der heutigen alemannischen Schweiz besetzten, auf einem Boden niedergelassen, der noch wenig romanisiert und christianisiert war und darum hätten sie es vermocht, dieses von ihnen eingenommene Land zu germanisieren, was z. B. den Burgundern und den Franken, die sich in der Westschweiz und in Gallien in einer viel intensiveren römischen und christlichen Umwelt ansiedelten, nicht mehr gelungen sei. Aber diese Begründung hinkt, denn die Alemannen haben auch das Elsass, wo doch eine starke

Romanisierung stattgefunden hatte, germanisiert und das dortige Christentum zurückgedrängt, einfach deshalb, weil der alte Götterglaube bei ihnen tiefer als bei den anderen Völkerwanderungsvölkern eingewurzelt war.

Columban schied nach Wettis Darstellung von den Tuggenern mit einem in die Form eines Gebetes gekleideten Fluch. Ebrard in seinem Werk „Die iroschottische Missionskirche“ (1873) hält diesen Fluch für ungeschichtlich. Er kann sich nicht vorstellen, dass ein Gottesmann wie Columban einer solch scheusslichen Verwünschung fähig gewesen sei. Ebrard hat nicht beachtet, dass die Verfluchung halsstarriger Heiden auch sonst in der mittelalterlichen Missionspraxis vorkommt. Der Bekehrer der Iren Patrick z. B. soll solche Flüche häufig ausgestossen haben. Sie dienten ihm als Einschüchterungsmittel, und so ist auch Columbans Fluch aufzufassen. Er war bei ihm (wie bei Patrick) ein Stück der Missionsmethode, nämlich ein letztes Mittel, die störrischen Alemannen zur Umkehr zu veranlassen. Ebrard hat sodann übersehen, dass der Fluch Columbans in den alttestamentlichen Rachepsalmen seine Vorbilder hat, und dass der Heilige bei seiner Verwünschung das Bewusstsein haben durfte, sich auf die heilige Schrift stützen zu können. Gerade der peinlichste Abschnitt des Gebetes, die Kinderverfluchung, kommt in ähnlicher Form schon im 109. Psalm vor; der Satz „Die Kinder sollen dem Untergang geweiht sein“ ist wörtlich aus Psalm 109, V. 13 übernommen. (Die übrigen biblischen Anklänge habe ich oben in meiner Uebersetzung des Gebetes in Klammern beigefügt).

Ich meine also, dass die von Wettis überlieferte Heidenverfluchung Columbans nicht von vornherein in Zweifel gezogen werden kann, womit natürlich nicht gesagt ist, dass der Wortlaut im Einzelnen historisch ist. Aber der Vorgang als solcher ist, zumal bei einem so lodernden Temperament wie demjenigen Columbans, denkbar.

Das Gebet Columbans ist aber nicht bloss ein Fluch, sondern, worauf Pater L. Kilger in der Zeitschrift „Heimatkunde vom Linthgebiet“ 1939, S. 36 hinweist, auch eine Voraussage. Columban weissagt, dass die Tuggener Kinder, wenn sie die Lebensmitte erreicht haben, sich bekehren werden; das wäre etwa 40—50 Jahre nach 610. Kilger fügt bei, die Gallusvita hätte

diese Voraussage sicher kaum wiedergegeben, wenn man in St. Gallen nicht gewusst hätte, dass sich das Vorhergesagte erfüllt hat. „Denn es ist nicht die Sache mittelalterlicher Biographen, unerfüllte Prophezeiungen ihrer Heiligen aufzuzeichnen“. Leider wissen wir über eine Bekehrung Tuggens um 650 bis 660 nichts; es ist den unklaren, mit biblischen Zitaten arbeitenden Andeutungen des Columbangebotes höchstens zu entnehmen, dass die Umkehr der Tuggener sich unter gewaltsamen Begleitumständen vollzogen hat. Kilger nimmt an, dass der kraftvolle, um 655 bei den neustro-burgundischen Franken zur Herrschaft gekommene Hausmeier Ebroin, zu dessen Gebiet auch das Ostufer des Zürichsees gehörte, den Heiden von Tuggen den Glauben aufzwang, aber Kilger ist sich bewusst, dass es sich dabei um eine blosser Vermutung handelt.

Jonas, der Verfasser der *Vita Columbani*, der ja überhaupt über die Ereignisse, die sich auf der Fahrt der Irenmönche an den Bodensee abspielten, schweigt, erwähnt von Tuggen nichts. Aber auch wenn die Angaben der *Vita Galli Wettis* von der *Vita Columbani* nicht gestützt werden, so brauchen sie darum doch noch nicht Erfindung zu sein. Hätte die *Wetti-Vita* den Zusammenstoss der Iren mit den Alemannen, den sie nach Tuggen legt, erdichtet, so hätte sie als Stätte des heidnischen Heiligtums sicher einen bekannteren Ort als das unbedeutende Dörflein am oberen Zürichsee ausgesucht. Tuggen als religiöses Zentrum scheint mir unerfindlich, und was *Wetti* darüber berichtet, wird darum im Ganzen einer glaubwürdigen Tradition entstammen. Im Einzelnen allerdings ist, wie gezeigt wurde, in bezug auf die Stellung des Gallus und vielleicht auch in bezug auf die Vielzahl der Tempel legendäre Entstellung zuzugeben.

Columban und sein Missionsfolge müssen von Tuggen fliehen — ein Zeichen übrigens, dass die austrasische Oberherrschaft über den Thurgau sich damals praktisch noch nicht stark auswirkte, denn sonst hätten es die Bewohner von Tuggen kaum wagen dürfen, missionarische Sendlinge, die vom König von Austrasien geschickt waren und unter seinem Schutze standen, zu vertreiben. Die Flüchtlinge wandten sich an den Bodensee. Auf welchem Wege sie dorthin kamen, ist unbekannt. Für ausgeschlossen halte ich es, dass sie vom Ostende des Zürichsees aus durch die Walenseerinne an den Rhein und von dort rhein-

aufwärts an den Bodensee reisten, denn diese Strecke ging in ihrem ganzen Umfang durch das christliche Rätien. Die Iren wollten aber nicht dieses, sondern den heidnischen Thurgau kennen lernen und darum sind sie wahrscheinlich auf einem Saumweg über den nahe bei Tuggen gelegenen Rickenpass in das Toggenburg gewandert. Im Toggenburg stiessen sie auf die Thur und werden dieser entlang bis in die Gegend von Bischofszell gezogen sein, von wo aus sie Arbon erreichten. Vielleicht haben sie aber auch das Appenzellerland durchquert. In diesem Falle fiel auf die Columbanshöhle bei Herisau neues Licht. In dieser auf dem rechten Ufer der Glatt, dem Schwänberg gegenüberliegenden natürlichen Höhle, die noch heute gezeigt wird und im Volksmund Sanggeleboo (= Sankt Kolumban) heisst, soll sich der Heilige einstens aufgehalten haben. Ich halte es für möglich, dass diese alte mündliche Ueberlieferung zutrifft, liegt doch die Columbanshöhle halbwegs zwischen dem Ricken und dem Bodensee.

Ueber die Erlebnisse der Iren in der „Burg Arbona“ schreibt Wetti, dass sie dort einen Priester namens Willimar trafen. „Als dieser sie gesehen, soll er vor Freude ausgerufen haben: ‚Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn; der Herr ist Gott, der auch uns erleuchtet‘ (Psalm 118, 26 und 27) und es soll ihm geantwortet worden sein: ‚Aus der Ferne hat uns der Herr gesammelt‘ (Psalm 107, 3). Er (Willimar) ergriff sogleich die Hand desselben (des Gallus) und führte sie zum Gebet. Nachdem sie nun miteinander gebetet, das Haus betreten und zum Mahl geistiger Freude sich niedergelegt hatten, soll der Erwählte Gottes Gallus auf Befehl seines Lehrers göttliche Ansprachen vorgetragen und das Herz der Hörer zur Liebe des himmlischen Vaterlandes entflammt haben. Als das der erwähnte Priester hörte, staunte er und benetzte sein Angesicht mit Tränen. Dort nun erfreuten sie sich zur Ehre Christi sieben Tage hindurch an göttlichen Unterhaltungen.

Was uns an diesem Berichte auffallen muss, ist dies, dass Gallus in Arbon Christen vorgefunden haben soll und zwar nicht etwa bloss vereinzelte führerlose Christen, sondern einen christlichen Klerus, nämlich ausser dem Priester Willimar noch drei Diakone. Dieser Klerus setzt aber eine organisierte Gemeinde voraus. Dass diese Arboner christliche Gemeinde eine

Kirche besass, wird in der Vita Galli ausdrücklich bezeugt. Um das Bestehen einer Kirchengemeinde um 610 in Arbon zu begreifen, haben wir uns daran zu erinnern, dass Arbon eine alte römische Siedlung war und dass diese Siedlung seit dem Jahre 380, d. h. seit das Christentum im römischen Reiche zur Staatsreligion erklärt wurde, Teil eines christlichen Reiches gewesen ist. Allerspätestens um diese Zeit (380) ist das Christentum unter die aus romanisierten Kelten sowie aus römischen Soldaten und Zugewanderten bestehende Arboner Bevölkerung eingeführt worden. Auch der Römerort Bregenz ist (ebenso wie Konstanz) spätestens damals christianisiert worden. In der Völkerwanderung erlitten Bregenz und Arbon ein verschiedenes Schicksal. Wenn der Arboner Priester Willimar ausdrücklich Bregenz als zerstörte Stadt bezeichnet, so will er es offenbar damit von seiner eigenen Stadt, die unversehrt geblieben ist, unterscheiden. Das befestigte Bregenz lag den Alemannen, die von Norden in das untere St. Galler Rheintal wollten, im Wege; darum mussten sie es vernichten. Hingegen das abseits liegende Römerkastell Arbon (castrum Arbona) blieb erhalten. Erhalten blieb in Arbon auch die Christengemeinde, während sie in Bregenz durch die Zerstörung der Stadt aufgelöst wurde; der übrigbleibende Rest der christlichen Einwohner von Bregenz fiel wieder halb ins Heidentum zurück. Wie stark das auf die Römerzeit zurückreichende Herkommen in Arbon fortlebte, beweist auch der römische Titel „tribunus“, den nach der Vita Galli (cap. 21) noch im 7. Jahrhundert ein hoher fränkischer Beamter in Arbon führte.

Gegen unsere Behauptung, es handle sich in Arbon um spät-römisches Christentum, könnte eingewandt werden, dass von den vier Arboner Klerikern drei germanische Namen trugen. Der Priester heisst Willimar, die Diakone Maginald, Hiltibod und Theodor. Nur Theodor ist ein nichtdeutscher Name. Die herkömmliche Meinung ist die, dass wir es bei Willimar, Maginald und Hiltibod mit Germanen — Franken oder Alemannen — zu tun haben. Dann aber wäre die Folgerung erlaubt, ja geboten, dass die christliche Arboner Gemeinde mehrheitlich germanisch gewesen sei. Es fragt sich aber sehr, ob wir ohne weiteres von den Namen der Arboner Kleriker auf ihre Nationalität schliessen dürfen. Es gilt vielmehr, in diesem Punkte die

Warnung Robert von Planta, des Erforschers der ältesten rätomanischen Personennamen, zu beherzigen: „Man darf nicht jeden germanisch Benannten als germanisch betrachten“. Denn wo in der Völkerwanderungszeit Germanen über römisches Gebiet die Oberherrschaft ausübten, wurde es Mode, dass sich die Romanen in der Namengebung den sie beherrschenden Germanen anpassten. Das älteste Beispiel, auf das mich F. A. Perret (Zürich) hinwies, ist das des um 550 in Chur regierenden Bischofs Etto, der zweifellos ein Romane war, der sich aber in dem damals fränkischer Oberhoheit unterstehenden Rätien einen deutschen Namen zugelegt hatte. Zu diesen Fällen von Umwandlung der nichtdeutschen Personennamen in deutsche rechne ich auch die Namen Willimar, Maginald, Hiltibod. Diese kirchlichen Beamten, selber Romanen, betreuten das aus römischer Zeit stammende Restchristentum in der Feste Arbon. Infolge des alemannischen Vordringens von der Verbindung mit den anderen altchristlichen Gemeinden der Schweiz (z. B. Windisch und Augst) abgeschnitten, mussten sie es als eine besondere Ueberraschung und Stärkung empfinden, dass unerwartet irische Glaubensgenossen bei ihnen auftauchten. Dass allerdings Gallus bei diesem Zusammentreffen wieder die Hauptrolle gespielt und dass gerade er von den zwölf mitgebrachten Schülern auf Befehl seines Lehrers hinreissende religiöse Ansprachen gehalten habe, das ist wenig wahrscheinlich. Aber was sonst über die Arboner Begegnung gesagt wird, widerspricht, wie gezeigt wurde, dem, was wir sonst über die religiösen und völkischen Verhältnisse am Bodensee voraussetzen müssen, nicht. Die Wetti-Vita beruht auch im Hinblick auf Arbon auf einer uns sonst unbekanntem Ueberlieferung — sie selbst führt ja zwei der Arbon betreffenden Angaben ausdrücklich mit einem „fertur“ (= man sagt) ein — und diese Ueberlieferung kann alt und gut sein.